

## Es zählt das gesprochene Wort:

Weihbischof Wilhelm Zimmermann

Predigt

St. Mauritius, Niederwenigern (VAM)

03. Ostersonntag, 29.04.2017

1Petr 1,17-21

Joh 21, 1-14

---

Eines der meist gebrauchten Wörter unserer Zeit ist das Wort „Dialog“. Wir kennen die politischen Aufrufe zum Dialog der Völker. Wir kennen die Aufrufe von Vertretern der Parteien und Kirchen zum Dialog der Religionen. Und wir erinnern uns sicher auch noch an den „Dialogprozess“, zu dem die Deutsche Bischofskonferenz 2011 die Bistümer und Pfarreien eingeladen hat.

Auch in unserem Bistum gab es dazu große Foren, deren Ergebnisse im „Zukunftsbild des Bistums Essen“ zusammengeführt wurden.

Anstoß zu diesem Dialogprozess war der Gedanke, dass auch der Glaube ein dialogisches Geschehen ist.

Wir haben es gerade beispielhaft im Evangelium gehört: Jesus gibt sich seinen Jüngern im Gespräch zu erkennen. Auf seine Ansprache antworten die Jünger mit ihrem Handeln und erfahren gleichzeitig seine Nähe. Jesus offenbart sich im Dialog als der Auferstandene.

Diese dialogische Art und Weise der Hinführung zum Glauben findet sich nicht nur an dieser Stelle der Bibel. Sie ist vielmehr das Grundprinzip der göttlichen Offenbarung.

Schon im Alten Testament finden wir diese Struktur: Gott ist im Gespräch mit seinem Volk. Er spricht zu den Menschen, aber er hat auch ein Ohr für die Not und Fragen der Menschen. Wenn er beispielsweise die Klagen

seines unterdrückten Volkes hört und es aus Ägypten herausführt; oder in einzelnen Erzählungen, wie die von Jona, der von Gott nach Ninive geschickt wird, sind die Menschen direkt im Dialog mit Gott, und sie erfahren in diesem Dialog etwas über Gottes Treue und seine Barmherzigkeit.

In der Menschwerdung seines Sohnes schließlich findet der Dialog Gottes mit uns seinen Höhepunkt. In Jesus Christus spricht Gott selbst, wird Gott selbst erfahrbar.

Diese Erkenntnis, dass sich unser Glaube dialogisch vermittelt und erschließt, hat im II. Vatikanischen Konzil dazu geführt, dass sich unsere Kirche konsequent dem Dialog verschrieben hat.

An die Stelle der alten Überzeugung, dass die Wahrheit nur innerhalb der katholischen Kirche zu finden sei, trat die Erkenntnis, dass der Dialog mit anderen christlichen Konfessionen, anderen Religionen und der Dialog mit allen Menschen guten Willens, unverzichtbar ist.

Gleichzeitig ist damit auch die Grundlage für die Ökumene gelegt, die uns einen Weg des Dialogs vor allem mit den Kirchen der Reformation eröffnet. Ganz aktuell hat der ökumenische Dialog dazu geführt, dass wir in diesem Jahr 2017 gemeinsam und ohne Polemik zurückblicken können auf das, was durch Martin Luther vor 500 Jahren ausgelöst wurde.

Wir blicken dann aber auch gemeinsam auf die geistlichen und theologischen Impulse der Reformation, die wir als Katholiken teilen können.

Zu diesen Impulsen gehört wesentlich die Wiederentdeckung des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen, die heute im Mittelpunkt der Predigt stehen soll.

Um zu verstehen, worum es dabei geht, müssen wir uns zunächst die Situation in der katholischen Kirche am Anfang des 16. Jahrhunderts vor Augen führen. Man könnte die Kirche dieser Zeit gut als Zwei-Klassen-

Gesellschaft bezeichnen, in der sich die Amtsträger – also vor allem Bischöfe und Priester, aber auch Mönche – mehr und mehr von den einfachen Gläubigen abgehoben hatten und einen eigenen geistlichen Stand bildeten.

Diesen Klerikern, war ein gottgeweihtes Leben nach den evangelischen Räten – Keuschheit, Armut und Gehorsam – vorgegeben und galt als sicherer Weg zur christlichen Vollkommenheit.

Wer sich dagegen wie die Laien mit weltlichen Dingen beschäftigen musste und damit ganz in der Welt verhaftet war, lebte im „Stand der Unvollkommenheit“. Und als solcher hatte er selbst keinen direkten Zugang zu Gott und zur Heiligkeit, sondern war ganz auf die Vermittlung des Klerus angewiesen. Folgerichtig wurde dann die Kirche wesentlich von den Amtsträgern her gedacht, und die normalen Gläubigen hatten für das Selbstverständnis der Kirche keine Bedeutung. Im Gottesdienst auf Latein spielten sie keine aktive Rolle. Einen Zugang zum Wort Gottes hatten sie nur durch die Predigt des Priesters.

Luther war selbst in dieser Welt einer „Klerikerkirche“ aufgewachsen und hatte als Augustinermönch die Priesterweihe empfangen. Und doch setzte sich bei ihm die Einsicht durch, dass diese Gestalt der Kirche nicht dem entsprach, was für ihn die zentrale Botschaft des Evangeliums war.

Vor allem durch die Lektüre des Römerbriefes war Luther davon überzeugt, dass der Mensch, der ganz auf Gott vertraut und an ihn glaubt, allein aus Gnade von Gott gerechtfertigt, also angenommen ist. An dieser Gnade erhält der Mensch vollen Anteil durch die Taufe. Damit steht jeder getaufte Christ in einer direkten Beziehung zu Gott und braucht nicht die immer neue Vermittlung der göttlichen Gnade durch die Sakramente, die von den Priestern verwaltet und gespendet werden. Er übernimmt damit die Rolle, die in der mittelalterlichen Kirche dem Priester als Vermittler

zugedacht war, und ist in diesem Sinne selber Priester. Demnach begründet die Taufe das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen.

Die Grundlage für diese Lehre vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften fand Luther im 1. Petrusbrief, wir haben es vorhin in der Lesung gehört: „Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen“ (1Petr 2,5). Und weiter: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat“ (1Petr 2,9).

Mit diesen ist für Luther so etwas wie eine führende Schicht nicht vereinbar, die besondere Privilegien im Verhältnis zu Gott hat, und der breiten Masse der Gläubigen, die keinen direkten Zugang zu Gott hat, mit dem Bild der Kirche, wie es das Neue Testament zeigt.

Kirche – so Martin Luther – kann auf keinen Fall eine Zwei-Klassen-Gesellschaft sein. Alle Christen gewinnen durch die Taufe Anteil am Priestertum Christi und sind dazu berufen, das Evangelium Jesu Christi weiterzusagen, und durch ihr Handeln das Reich Gottes bereits in dieser Welt anbrechen zu lassen.

Es kann daher keine Amtskirche geben, sondern nur Ämter in der Kirche, die die notwendigen Aufgaben der Leitung im Dienst am Volk Gottes wahrnehmen.

Dieses Verständnis kommt dem sehr nahe, wie wir uns heute als Staatsbürger sehen und wie wir öffentliche Ämter verstehen. So sind ja die gewählten Abgeordneten oder die Minister bis hin zum Bundespräsidenten kein eigener Stand, sondern Bürgerinnen und Bürger, die im Auftrag des Volkes ein Amt ausüben, das der Gemeinschaft dienen soll.

Was bedeutet das für unser gemeinsames Priestertum aller Gläubigen? Schauen wir dabei noch einmal auf das II. Vatikanische Konzil. Das Konzil versteht die Kirche zuerst und vor allen Unterschieden als Volk Gottes, in dem alle Brüder und Schwestern gleich sind und gemeinsam an der Sendung der Kirche teilhaben. Dazu werden sie von Gott direkt durch Taufe und Firmung bestellt (LG 33). Das Konzil spricht von einer wahren „Gleichheit der Gläubigen in ihrer Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“ (LG 32).

Dass diese Lehre von der gemeinsamen Würde des Gottesvolkes und vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen nicht folgenlos geblieben ist, können wir heute in unserem Bistum sehen. So ist etwa unser Zukunftsbild nicht vom Bischof formuliert, sondern in einem breiten Diskussionsprozess erarbeitet worden, der von der Beteiligung vieler Christinnen und Christen lebte. Ein Motto, mit dem wir für die Umsetzung des Zukunftsbildes werben, lautet „Du bewegst Kirche“ und will uns allen, jeder und jedem einzelnen Mut machen, sich mit seinen Gaben einzubringen. In den Pfarreentwicklungsprozessen sind es nicht die Pfarrer, die am Ende über das pastorale und wirtschaftliche Konzept für die Zukunft beschließen, sondern Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand. Und auch bei den liturgischen Diensten übernehmen Laien heute in einer Weise Aufgaben, wie es früher undenkbar gewesen wäre.

Nun werden Sie sich berechtigter Weise fragen, wo liegt denn das ökumenische Problem, wenn sich doch beide Kirchen auf das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen stützen? Es liegt im Amtsverständnis und in einem unterschiedlichen Kirchenverständnis.

Dies wäre aber ein eigenes Predigthema für einen anderen Prediger.

Doch möchte ich mit wenigen Sätzen zeigen, wie dann weiter gedacht werden muss:

Neben dem bisher beschriebenen gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen, spricht das Konzil verstärkend vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften. Gleichzeitig arbeitet es die Theologie eines „Priestertum des Dienstes“ heraus, das sich im Dienstant des Bischofs und des Priesters abbildet. Dieses besondere Priestertum des Dienstes ist dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften zugeordnet. Es steht im Dienst der Allgemeinheit, greift aber Ämter und Charismen auf, wie sie im 1. Brief an die Korinther stehen. Dort heißt es: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschieden Dienste aber nur den einen Herrn“ (1Kor 12,4-5). Es folgen dann Aufzählungen von Aufgaben und Charismen und die Einbindung in Christus als dem einen Leib: „Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat (...) so ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen (...) Ihr seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied von ihm. So hat Gott in der Kirche die einen als Apostel eingesetzt, die anderen als Propheten, die dritten als Lehrer...“ (vgl. 1Kor 12, 4ff), so der 1. Korintherbrief. Ähnliches finden wir im Brief an die Römer beziehungsweise an die Epheser.

Gerade am Beispiel des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen beziehungsweise Getauften können wir gut ablesen, dass wir auf einem guten Weg gemeinsamer theologischer Erkenntnisse sind, allerdings noch nicht am Ziel.

Lassen Sie mich schließen mit einem Gedanken, den Bischof Huber am Mittwoch bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Katholisch-Theologischen Fakultät der RUB, formulierte: Für die Ökumene gilt es, nicht nur den Imperativ – die Aufforderung an die Gemeinden, Ökumene zu betreiben-, hervorzuheben, sondern vor allem den Indikativ zu benennen, das heißt: Kirche ist Ökumene. Ökumene ist Bestandteil von Kirche. Amen.